

INTERKULTURALITÄT UND WISSENSCHAFT: EUROPA UND DIE WELT DES ISLAM

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
meine Damen und Herren,

ich möchte zunächst ganz herzlich für die hohe Auszeichnung danken, die mir heute zuteil wird. Ich darf sie als Zeichen der Anerkennung dafür verstehen, dass so manches gelungen ist, worum ich mich in 44 Dienstjahren als Lehrer und Forscher an der Universität Wien bemüht habe. Vielleicht ist sie aber auch als Hinweis zu deuten, dass es noch weiterhin Aufgaben zu bewältigen gilt. Herr Bundespräsident, Sie haben die Kurien für Wissenschaft und Kunst des Österreichischen Ehrenzeichens kürzlich daran erinnert, „Garant und Motor“ dafür zu sein, „dass Kunst und Wissenschaft auch eine gesellschaftliche Funktion erfüllen“. Sie haben dazu aufgefordert sich „in gesellschaftliche Prozesse einzuschalten und einzumischen“. Ich greife diese Anregung gerne auf und möchte in aller gebotenen Kürze ein paar Gedanken zu einem großen Thema vorlegen, das sicher nicht nur mich bewegt. Als Titel habe ich dafür gewählt „Interkulturalität und Wissenschaft: Europa und die Welt des Islam“. Dieses Thema hat aus meiner Sicht zwei Seiten, die letztlich zusammengehören – einerseits detaillierte wissenschaftliche Forschung, andererseits Umsetzung in Vermittlungsarbeit und gesellschaftliche Praxis.

In Kürze zunächst ein Beispiel aus eigener Forschungsarbeit. Ich durfte im Dezember des vergangenen Jahres vor der Kurie Wissenschaft ein Referat zum Thema „Schreibrohr und Druckerpresse. Transferprobleme einer Kommunikationstechnologie zwischen Europa und

dem islamischen Raum“ halten. Ausgangspunkt der Überlegungen bildete ein Bericht der Vereinten Nationen, der „Arab Human Development Report 2002“ in dem arabische Wissenschaftler beeindruckende Zahlen vorlegen, um wie viel geringer entwickelt die Print-Medien im arabischen Raum sind als in anderen Weltregionen – mit enormen Auswirkungen nicht nur auf das Bildungswesen, sondern insgesamt auf die gesellschaftliche Entwicklung. Dem Historiker ist bekannt, dass die islamische Welt seit dem 13. Jahrhundert vom chinesischen Blockdruck wusste, seit dem 15. vom europäischen Buchdruck mit beweglichen Lettern, jedoch beide Kommunikationstechnologien im Wesentlichen bis ins 19. Jahrhundert hinein nicht übernahm. Die Ursachen dieser eigenartigen und so folgenreichen Blockade sind bis heute wissenschaftlich umstritten. Mein vergleichend-religionshistorischer Erklärungsversuch geht von einer bedeutungsvollen Koranstelle aus. Die Sure 96 – nach der Überlieferung die erste, die Muhammad geoffenbart wurde, - beginnt mit den Worten: „Trag vor im Namen Deines Herren, der erschaffen hat, den Menschen aus einem Embryo erschaffen hat. Dein höchst edelmütiger Herr, der durch das Schreibrohr gelehrt hat.“ Das Schreibrohr begegnet hier explizit als Instrument göttlicher Offenbarung. Im interkulturellen Vergleich zwischen den Buchreligionen ist eine solche Sakralisierung des Schreibinstruments einmalig. Konnte man einen derart geheiligten Gegenstand so ohne weiteres durch eine Maschine aus dem Westen ersetzen? Sicher wird dieser Erklärungsversuch, der hier nur kurz angedeutet werden kann, noch weiterer Überprüfung bedürfen. Er soll für ein allgemeines Desideratum stehen: Es bedarf einer Vielzahl historisch-interkultureller Vergleiche zwischen Europa und der islamischen Welt, um heute bestehende Unterschiede aus ihrer Genese zu verstehen und mit ihnen besser leben zu können. In meinem Buch „Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs“ habe ich eine solche interkulturell vergleichende Vorgangsweise versucht – und nicht nur auf die islamische Welt bezogen. Eine solche Ausweitung kann wichtig sein, um die Falle des so genannten „Orientalismus“ zu vermeiden. Eine dichotomische Europa-Orient-Gegenüberstellung mündet allzu leicht in

einem Fortschritt-Rückschritt-Denken. Aufgabe der Wissenschaft aber darf es nicht sein, europäisches Überlegenheitsgefühl zu bewirken. Vielmehr geht es um Verstehen, Dialog, Ausgleich, sicher auch Hilfe.

Was kann Interkulturalität konkret für Wissenschaft bedeuten? Bezüglich des Verhältnisses zwischen Europa und der islamischen Welt sicherlich zunächst eine Überwindung wissenschaftsorganisatorischer Arbeitsteilung. Es genügt nicht, auf der einen Seite eine gute Orientalistik und Islamwissenschaft, auf der anderen eine gute europäische Geschichtswissenschaft, Soziologie, Politologie zu haben. Es geht vielmehr um Zusammenschau, um Vergleich, um Transferprobleme. Sicher, seit den dramatischen weltpolitischen Ereignissen der letzten Jahre ist diesbezüglich viel geschehen – bei Kongressen und Tagungen, in Publikationen für ein mehr oder minder breites Fachpublikum. Ob das ausreicht? Ich möchte Ergänzendes zu überlegen geben. Für interkulturelle wissenschaftliche Kooperation wird es von entscheidender Bedeutung sein, inwieweit es gelingt, wissenschaftlichen Nachwuchs aus islamischen und aus europäischen Ländern zusammenzubringen – und nicht nur kurzfristig bei einzelnen Veranstaltungen, sondern langfristig mit dem Ziel, dauerhafte Bindungen zu ermöglichen. Was mir vorschwebt sind Graduiertenkollegs – gemischt nach Herkunftsländern und verbunden durch interkulturell bedeutsame Themen. Es geht um Langzeitperspektiven einer solchen Zusammenarbeit, über das Zusammensein in der Ausbildungsphase hinaus. Nach Erfahrungen, die ich im Balkanraum seit den frühen neunziger Jahren mit solchen Formen der Kooperation gemacht habe, bin ich diesbezüglich optimistisch.

Ein zweiter Bereich, in dem ich besondere Chancen für einen Beitrag der Wissenschaft zu Interkulturalität sehe, ist der Schulunterricht. Anknüpfungspunkte, um über die islamische Welt zu informieren, gäbe es in vielen Fächern. Primär ist sicher der Geschichtsunterricht

gefordert. Eine rein ereignisgeschichtliche Darstellung von der Hedschra zum Kalifenreich, wie ihn manche Schulbücher liefern, wird einem besseren Verständnis heutiger interkultureller Probleme wohl nicht gerecht. Aber auch Alternativen dazu können fragwürdig sein. Für alle Offenbarungsreligionen ist es mit Problemen verbunden, wenn ihre heiligen Schriften historisch kontextualisiert werden, für den Islam sicher in ganz besonderer Weise. Für muslimische Kinder und Jugendliche in unseren Schulen sind solche Darstellungen heikel, und nicht minder für die vortragenden Lehrerinnen und Lehrer. Wissenschaftliche Beratung bei neuen Schulbüchern oder Vorträge bei Lehrerfortbildungsveranstaltungen könnten diesbezüglich hilfreich sein. Ich sehe hier einen wichtigen Bereich, in dem interkulturell engagierte Wissenschaft zu fragen wäre – oder sich einmischen sollte. Wo es um Schule geht, scheint mir der Satz von der „gesellschaftlichen Funktion der Wissenschaft“ von besonderer Aktualität.

Interkulturalität in der Schule muss nicht mit Koranexegese beginnen. Alle Schülerinnen und Schüler, die aus fremden Kulturen kommen, sind bei uns mit Problemen der Fremdheit konfrontiert – und umgekehrt österreichische Schülerinnen und Schüler durch sie. Solche Alltagsprobleme – gleichgültig ob religiös bedingt oder nicht – sind wichtig zu nehmen. Und auch sie scheinen mir ein Bereich, in dem Wissenschaft und Schule zusammenwirken könnten. 1983-1990 hat eine Gruppe von Wissenschaftlern gemeinsam mit Lehrerinnen und Lehrern an einem Band „Schmelztiegel Wien – einst und jetzt“ gearbeitet und das gesammelte Quellenmaterial an 25 Schulen getestet. Einer der Grundgedanken war damals, über die Erfahrungen von Migranten in der Vergangenheit Migration heute besprechbar zu machen. Lebensgeschichtliche Texte spielten bei dieser Arbeit mit Schülerinnen und Schülern eine ganz besonders wichtige Rolle. Aus Gesprächskreisen, aus Interviews, aus autobiographischen Aufzeichnungen von muslimischen Mitbürgern weiß ich, dass sie in ganz besonderer Weise von solchen Alltagsproblemen betroffen sind, weil ihre Religion in so viele

Bereiche des Alltag hineinreicht: Was heißt es, das Fasten im Ramadan ernst zu nehmen, wenn man schwere körperliche Arbeit zu verrichten hat? Welche Gegenstände dürfen in einem Raum nicht zugegen sein, wenn man die vorgeschriebenen Gebete verrichten will? Was bedeutet ein Blick auf die Bilderwelt unserer Plakatwände, wenn diese Bilder zu sehen Schuldgefühle vermittelt? Wie geht man damit um, wenn ein Beamter nicht nur den Namen des Vaters, sondern auch den der Mutter anzugeben verlangt? Ein Beispiel aus den letzten Wochen, das mich besonders betroffen gemacht hat: Eine Turnlehrerin erzählt über einen Vorfall aus dem Unterricht in einer dritten Klasse eines Wiener Gymnasiums. Eine Schülerin bekommt plötzlich Krämpfe, die immer ärger werde. Die Lehrerin befürchtet einen epileptischen Anfall und ruft die Rettung. Die erste Frage der Notärztin: „Ist sie Muslimin?“. Die Lehrerin bejaht. „Dann ist es wohl eine Panikattacke. Das kommt öfters bei Musliminnen vor, die mit den unterschiedlichen Anforderungen ihrer traditionellen und ihrer hiesigen Umwelt nicht fertig werden.“ In einem solchen Fall kann man wohl zu Recht von einem „clash of civilizations“ – einem Zusammenprall der Kulturen – sprechen, allerdings in einem ganz anderen Verständnis als Samuel Huntington es meinte, als er dieses Schlagwort prägte. Wir sollten sicher viel mehr von solchen dramatischen Spannungsfeldern im Alltag wissen, die rund um uns gegenwärtig sind. Der lebensgeschichtliche Ansatz in der Bildungsarbeit könnte dabei helfen – in Schulen und darüber hinaus. Das Sammeln und Publizieren von lebensgeschichtlichen Selbstzeugnissen muslimischer Zuwanderer könnte ein kleiner Schritt in diese Richtung sein. Für meine Person habe ich mir eine solche Arbeit im Kleinen vorgenommen.

Ein Beispiel, was Interkulturalität in Wissenschaft und Schule im Großen bedeuten kann, stellt der Schülerwettbewerb des deutschen Bundespräsidenten dar, der 2002/3 unter dem Thema „Weggehen und Ankommen. Migration in der Geschichte“ durchgeführt wurde. Die leitende Fragestellung war: „Ist Integration in eine fremde Gesellschaft möglich, ohne dabei

die eigene Identität zu verlieren?“ Mehr als hunderttausend Schüler haben sich an diesem Wettbewerb beteiligt. 21.000 Wettbewerbsbeiträge wurden eingereicht. Der Geschichtswettbewerb des deutschen Bundespräsidenten ist bereits eine traditionsreiche Einrichtung, die in anderen europäischen Ländern zu ähnlichen Aktivitäten angeregt hat. Er wurde 1973 von Präsident Heinemann begründet. An den Vorbereitungsarbeiten zum jeweils gewählten Thema wirkten zahlreiche Wissenschaftler mit, darunter mehrfach auch Österreicher. Das Thema Integration von Migranten war nur eine von vielen aktuellen Fragestellungen, die in der Form des Schülerwettbewerbs mit großer Breitenwirkung aufgegriffen wurden. Dieses Thema hat in Österreich sicher die gleiche Relevanz – gleichgültig, ob auf Zuwanderer aus islamischen Ländern bezogen oder weiter gefasst. Darüber nachzudenken, wie sich dieses Modell auf österreichische Verhältnisse adaptieren ließe, wäre für Politik, Wissenschaft und Schule eine lohnende Aufgabe. Man könnte dabei auf wissenschaftliche Erfahrungen aufbauen, die in Österreich schon seit zwei Jahrzehnten mit dem lebensgeschichtlichen Ansatz in der Bildungsarbeit gemacht wurden.

Die hohe Auszeichnung, die mir heute verliehen wurde, macht nachdenklich, was in einem langen Arbeitsleben als Wissenschaftler letztlich wichtig war. Forschung und Vermittlungsarbeit haben für mich immer zusammengehört – vor allem im Rahmen der Lehrerbildung und der Lehrerfortbildung. Interkulturalität gewann so für mich in zweierlei Hinsicht Bedeutung – als neue Form der Interdisziplinarität ebenso wie von den lebensweltlichen Gegebenheiten in unseren Schulen her. Ich bin überzeugt, dass Interkulturalität – gerade gegenüber der Welt des Islam – weiterhin an Bedeutung zunehmen wird. Ihre Aufforderung, Herr Bundespräsident, sich in gesellschaftliche Prozesse einzumischen, ist mir ein wichtiger Anlass, den Blick zurück auf eigene Arbeit mit sehr konkreten Anregungen für die Zukunft zu verbinden.